

Beitrag im Rahmen der Ringvorlesung im Studiengang
Berufspädagogik für Pflege- und Gesundheitsberufe (M.A.)
mit dem Thema:

Fat Studies in Deutschland.

Hohes Körpergewicht zwischen Stigma und Anerkennung.

Möglichkeiten und Grenzen der Sensibilisierung

Von: Merve Baylan, Zoia Sehar Bhatti, Jean-Pierre Magazin, Jessica Till

Schlüsselwörter: Mehrgewicht, Fat Studies, Stigmatisierung, fetter Widerstand, Gesundheitsversorgung

Hintergrund: Normative Vorstellungen, wie der weibliche oder männliche attraktive und leistungsfähige Körper auszusehen hat, werden sozial konstruiert. Auch Handlungen, bei welchen der Körper adressiert wird, tragen zu normativen Vorstellungen von Kulturen bei.

Problemstellung: Menschen mit erhöhtem Gewicht werden beschämt und stigmatisiert. Das Phänomen der Stigmatisierung ist bereits durch die Aufarbeitung durch den Soziologen Erving Goffman in den 1960er Jahren bekannt. Durch eine Zuordnung in eine Personengruppe, welche mit negativen Attributen assoziiert wird, zeigen sich große Auswirkungen auf z.B. ihre Gesundheitsversorgung.

Zielsetzung: Um Stigmatisierung sichtbar zu machen und bestenfalls aufzulösen, machen sich die hier exemplarisch in den Blick genommenen „Fat Studies“ zum Ziel, negative Assoziationen bezüglich Menschen mit Mehrgewicht zu überwinden.

Methoden: Durch eine systematische Literaturrecherche werden Faktoren herausgearbeitet, auf welche Stigmatisierungsprozesse Einfluss nehmen und potenzielle Lösungsstrategien werden eruiert.

Ergebnisse: Um in der Ausbildung der Gesundheits- und Pflegeberufe für die Problematik zu sensibilisieren, könnte das sogenannte „Minderheitenstressmodell“ curricular implementiert werden.

Einleitung

In unserer Gesellschaft steht Mehrgewichtigkeit für Krankheit, schlechte Lebensführung oder mangelnde Bildung. Die Gesellschaft normiert und codiert Menschen mit Mehrgewicht symbolisch. Somit gilt Körperfett dabei nicht nur als individuelles Problem, sondern auch als kollektive Bedrohung, die gesellschaftliche Fortschritte und ökologisches Überleben gefährdet (Herrmann et al., 2022). Es wird suggeriert, dass es einen Maßstab für ein „richtiges“ und „gesundes“ Körpergewicht gibt, an dem der Körper bemessen werden kann. Dies hat u.a. zur Folge, dass Menschen mit erhöhtem Gewicht beschämt und stigmatisiert werden. Nach Tiggemann und Rothblum (1988) bestätigten Frauen, dass sich ihr Körpergewicht sowie ihre sexuelle Attraktivität nachteilig auf Chancen auf dem Arbeitsmarkt auswirken. Dies reicht so weit, dass mehrgewichtige Frauen negative Erfahrungen in medizinischen Institutionen erfahren haben, und z.B. gynäkologische Untersuchungen aufgrund des Stigmatisierungspotentials vermeiden (Amy et al., 2005).

Doch woher kommen diese normativen Vorstellungen vom Körper? Studien zum Körper setzen einen unhistorischen (biologischen) des Körpers voraus, welcher jedoch unausgesprochen ist und somit von Epochen geprägt wird und auf Kulturen niederschlägt. Somit werden normative Vorstellungen geschaffen, wie der weibliche oder männliche attraktive und leistungsfähige Körper auszusehen hat. Auch tragen Handlungen, bei welchen der Körper adressiert wird zu normativen Vorstellungen bei. Als Beispiel steht hierfür die Kosmetik im Sinne einer Ästhetisierung sowie die Medizin in Form ihrer Biologisierung. Diese Handlungen werden als „Prozeduren der Materialisierung“ verstanden und tragen dazu bei, den Körper zu adressieren, um diesen somit hervorzubringen und in den Mittelpunkt zu stellen.

In dem vorliegenden Artikel werden Begriffe für Diskriminierungsformen wie Bodyismus und Lookismus verwandt, welche die Diskriminierung von Personen und deren Körpern meinen, die von der gesellschaftlichen gesetzten Norm abweichen. Der Bodyismus stellt somit einen Oberbegriff für Herrschaftsverhältnisse dar. Als Beispiel einer Diskriminierung des Lookismus kann z.B. das Tragen von Kleidung aus dem Discounter genannt werden, welche bei mehrgewichtigen Menschen die Zuschreibung „arm“ verstärken kann, und damit auch deren Ausgrenzung und Diskriminierung fördert (FUMA, 2021). Dabei ist es nicht bestätigt, dass „arme“ Menschen zwanghaft „dick“ sein müssen, weil sie sich beispielsweise kein nährstoffreiches Essen leisten können. Im Gegenteil: Mehrgewichtigkeit führt aufgrund von Diskriminierung und sozialem Abstieg zu Armut (Herrmann et al., 2022).

Zu Beginn dieses Artikels wird eine kurze Darstellung bezüglich des vorliegenden Problems aufgezeigt, um im Anschluss tiefer in die Thematik einzusteigen. Im Anschluss daran wird ein kurzer Überblick zum historischen Wandel der Wahrnehmung und Deutung der

menschlichen Figur gegeben, da sich die Wahrnehmung von Körperformen im Laufe der Zeit gewandelt hat. Es wird anhand einer Theorie der Stigmatisierung die Entstehung eines Stigmas aufgezeigt. Daraufhin werden wichtige Kontextfaktoren inklusive einer ausführlichen Beschreibung von zielgerichteten Interventionen innerhalb der vorliegenden Thematik dargelegt. Hierbei beziehen sich die Autor*innen des vorliegenden Artikels besonders auf die sogenannten "Fat Studies" sowie den "fetten Widerstand", welche sich aktiv gegen bestehende soziale und politische Strukturen stellen, um Diskriminierungen sichtbar zu machen. Zum Ende dieses Beitrags werden in den Ergebnissen Handlungsmöglichkeiten präsentiert, wie in Zukunft sensibler mit der vorliegenden Thematik umgegangen werden kann, besonders im Hinblick auf die pädagogische Arbeit.

Die Literaturrecherche erfolgte teils systematisch, indem die bekannten Suchbegriffe wie "Stigmatisierung" und "Fat Studies" benutzt wurden. Besonders in Anlehnung an die Fat Studies sowie den fetten Widerstand lässt sich sagen, dass sich die Autor*innen anhand der vorangegangenen Ringvorlesung orientierten, in welcher gezielt Gastdozent*innen zu den ausgewählten Themen eingeladen wurden, und ihre jeweiligen Themen und Projekte vorstellten.

Problemdarstellung

Diskriminierung von Körpern geschehen in allen gesellschaftlichen Bereichen wie zum Beispiel im Gesundheitswesen oder in der Schule. Um das Feld genauer abzubilden und die Stigmatisierung sichtbar zu machen und bestenfalls aufzulösen, machen sich die Fat Studies zum Ziel, negative Assoziationen von Menschen mit Übergewicht, die in der Gesellschaft hervortreten, zu überwinden. Im Rahmen der Fat Studies hat sich ein multidisziplinäres Forschungsfeld entwickelt, das sich kritisch damit auseinandersetzt, wie das Körpergewicht zu einer sozial gewichtigen Chiffre werden konnte und wie sich dies potenziell überwinden lässt (Kim et al, 2022). Dieses Feld ist im deutschen Sprachraum im Vergleich zu englischsprachigen Ländern noch weitestgehend unbekannt. Das Anliegen der Autor*innen ist es demnach, Fat Studies sichtbar zu machen und sowohl ihre theoretischen als auch empirischen Perspektiven vorzustellen. Somit soll gewährleistet werden, dass neue Denkweisen entstehen und kritische Distanz zu hegemonialen problemfixierten und stigmatisierenden Narrativen hergestellt werden kann. Durch eine kritische Sicht gegenüber dem Bodyismus, also der Diskriminierung eines Körpers werden Diskriminierungsverhältnisse in den Blick genommen, um somit Gewaltverhältnisse abzubauen und das Recht auf körperliche Selbstbestimmtheit zu fördern. Darüber hinaus machen sich Vertreter*innen der Fat Studies zum Ziel, den Fragen nachzugehen, von wem, mit welchen politischen, ökonomischen und kulturellen Interessen und Folgen hohes Körpergewicht als Problem hervorgebracht wird.

Historischer Wandel

Die Wahrnehmung von Körperformen hat sich im Laufe der Geschichte stark verändert. Besonders kulturelle, soziale und politische Einflüsse prägen die Gesellschaft in ihrer Wahrnehmung und Grundeinstellung gegenüber Körnernormen.

In der antiken Zeit waren bestimmte Körperformen ein Statussymbol von Schönheit und Macht. Athletische und definierte Muskeln bei Männern und mehrgewichtige Frauen wurden im alten Griechenland, Ägypten und Rom hoch angesehen. Dies zog sich bis in das Mittelalter. Durch die Nahrungsknappheit wurden mehrgewichtigen Menschen der Status des Reichtums und des Wohlstands zugeschrieben. In alten Gemälden, Schriftquellen und Fotos können im Laufe der Zeit Veränderungen erkannt werden. Die Gemeinsamkeit beläuft sich auf die einengende Kleidung, welches die Frauen weiblicher erscheinen lassen soll. Kleidungsstücke sollten bestimmte Körperregionen besonders stark betonen bzw. hervorheben, so z.B. eine schmale Taille oder breite Hüften. Forscher*innen der Fat Studies stellen fest, dass sich die Körnernorm mehrgewichtiger Menschen zwischen 1880-1920 in den USA gewandelt hat. So wurden diese Menschen zunächst als gesund und attraktiv und später als hässlich und ungesund dargestellt. Die Industrialisierung scheint ausschlaggebend, denn es änderte sich der Lebensstil. Die Ressourcen nahmen zu und die Menschen konnten sich deutlich mehr Lebensmittel leisten, sodass ein hohes Gewicht nicht mehr als Statussymbol des Reichtums galt. Schlankheit wurde daraufhin immer häufiger als ein Schönheitsideal angesehen (Rothblum, 2017).

Heute werden die Körpermaße strengstens kategorisiert. Sogenannt dicke Menschen werden als krank eingestuft, Übergewicht der schlechten Lebensführung zugeschrieben. Betroffene Menschen werden als verantwortungslos, träge und undiszipliniert eingeschätzt. Übergewicht wird für die Betroffenen selbst als auch für die Gesellschaft als eine Bedrohung angesehen. Seit dem späten 20. Jahrhundert wird die sogenannte „Adipositas“ als eine Epidemie beschrieben, welche gefährdend für die Gesundheit des Betroffenen, aber auch für den gesellschaftlichen Fortschritt und die volkswirtschaftliche Stabilität sei (Hermann et al., 2022).

Prozesse der Stigmatisierung

Zu problematisieren ist die Stigmatisierung von Menschen mit Mehrgewicht. Diskutiert wird, ob das sogenannte „Übergewicht“ überhaupt ein Stigma sein kann, was aus der Perspektive der Fat Studies klar festgestellt und bejaht wird (August & Kim, 2022). Betrachtet werden soll dieses soziale Phänomen anhand der Ausführungen des amerikanischen Soziologen Erving Goffman:

Nach Goffman (1975) ist davon auszugehen, dass eine Gesellschaft jedes (potenzielle) Mitglied automatisch in verschiedene Kategorien einteilt beziehungsweise in diese einordnet.

„Es (was ist mit dem Es gemeint, kurz in Klammern dahinter setzen) beschreibt immer schon einen Prozess, eine soziale Übersetzung, bei dem das, was gemeinhin als ›nicht normal‹ gilt, stets einer gesellschaftlichen Herstellung bedarf.“ (August & Kim, 2022, S. 261)

Dies führe dazu, dass beim ersten Kontakt mit einem neuen Mitglied einer Gesellschaft automatisch eine Eingruppierung erfolge. Der Mensch werde hierbei in eine Art „virtuale soziale Identität“ (Goffman 1975, S.10) eingruppiert und erst wenn „die Kategorie und die Attribute, deren Besitz dem Individuum tatsächlich bewiesen werden konnten, werden wir seine aktuelle soziale Identität nennen.“ (Goffman 1975, S.10)

Die Gefahr liege darin, dass Menschen aus bestimmten Kategorien im Rahmen dieser virtuellen, sozialen Identität mit negativen Attributen assoziiert werden. Vertreter*innen der Fat Studies gehen davon aus, dass Attribute wie ungesund, faul, unästhetisch und willensschwach zu sein, Menschen mit Mehrgewicht zugeschrieben werden (August & Kim, 2022). Man müsse nur weniger und gesünder essen und sei zudem selbst für seine Lebenslage verantwortlich (Puhl & Suh, 2015).

Die Gesellschaft stehe Menschen mit Stigma nur die Ansprüche oder Chancen zu, die auch der dazugehörigen Personengruppe zugestanden werden. Hieraus resultieren für die stigmatisierten Menschen nach Goffman Schamgefühl, Angst, Verlust der Ich-Identität und „antizipatorisch[es] reagieren durch defensives Sichverkriechen“ (Goffman 1975, S. 27).

Bezogen auf die Gesundheitsversorgung berichteten Menschen mit Mehrgewicht, dass sie im Rahmen ärztlicher Versorgung Stigmatisierungserfahrungen erleben mussten und aufgrund dessen zukünftige Termine entweder abgesagt oder verschoben hätten (Phelan et al., 2015). Im Rahmen von ärztlicher Versorgung würde sich schlichtweg weniger Zeit für Patient*innen genommen werden, da sie als weniger diszipliniert und/oder eigenmotiviert gelten, um ihre gesundheitliche Problemlage zu bewältigen (Puhl & Suh, 2015).

Auswirkungen von Stigmatisierung

Die Fat Studies befassen sich zudem mit zugehörigen weiteren relevanten Kontextfaktoren. Sie stellen fest, dass Gewicht im Zusammenhang mit Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit, Schichtzugehörigkeit und sexueller Orientierung im Sinne einer intersektionalen Perspektive betrachtet und ggf. untersucht werden muss.

Die Themen der Fat Studies machen sich besonders bei Frauen bemerkbar (Tiggemann & Rothblum, 1988). In einer kapitalistischen Gesellschaft wird dem Aussehen einer Frau eine besondere Bedeutung und Relevanz im Hinblick auf Erfolg in Ehe und Beruf zugeschrieben (Rothblum, 1994). Vorurteile und Diskriminierungen aufgrund des Aussehens richten sich oft gegen Frauen, die nicht als weiß gelten, nicht Angehörige der Mittelklasse, nicht heterosexuell, jung und körperlich leistungsfähig sind (Rose & Schorb 2017, S.18). Auch spielt es eine wichtige Rolle bei mehrgewichtigen Menschen, ob sie lesbisch, schwul, bisexuell oder transgender sind. Männer werden in der Regel so erzogen, dass sie auf das äußere Erscheinungsbild ihrer Sexualpartner*innen achten. Taubs (1999) qualitative Studie zeigte, dass bisexuelle Frauen unter stärkerem Druck stehen, heterosexuelle Schönheitsnormen zu erfüllen. Beispiele sind das Entfernen von unerwünschter Körperbehaarung, Diät halten, sowie feminines Aussehen.

Festzuhalten sind weiterhin zusätzliche Gesundheitsrisiken, die mit dem Aussehen einhergehen. Mehrgewichtige Menschen berichten von schlechten Erfahrungen in Gesundheitseinrichtungen und umgehen daher eher medizinische Versorgung, wie beispielsweise gynäkologische Routineuntersuchungen aus Scham. Ihre gesellschaftliche Stigmatisierung und der damit verbundene Stress, der mit ihrem Leben als Angehörige einer unterdrückten Gruppe verbunden ist, stellt sich selbst als ein wichtiger Faktor und damit eine Gefahr für ihre Gesundheit dar (Ernsberger, 2009). Über ihre gesamte Lebensspanne erleben sie Vorurteile gegenüber mehrgewichtigen Kindern und Heranwachsenden, erfahren negative Einstellungen und deren Einfluss auf ihre sozialen Beziehungen. An Schulen herrscht mittlerweile Besorgnis wegen der Zunahme von Mobbing und den damit einhergehenden psychischen und körperlichen Problemen. Betroffene Kinder sind häufig Opfer von Mobbing (Weinstock & Krehbiel, 2009). Gewichtsdiskriminierung ist in allen relevanten Bereichen der Gesellschaft präsent wie Kindergärten, Schulen und Universitäten. Hier haben Hochschullehrer*innen begonnen, Fat Studies in ihre Lehrveranstaltungen einzubeziehen, so an der Frankfurt University of Applied Sciences am Fachbereich Soziale Arbeit und nun auch in der Berufspädagogik in Auseinandersetzung mit Benachteiligung im Gesundheitswesen. Mit der Vermittelten Informationen und dem gängigen Diskurs über Gewicht tun sich Studierende schwer.

Ergebnisse und Lösungsansätze

In einer Zeit, in der die Menschen sich ständig Gedanken um ihr Gewicht machen, arbeiten Fat Studies Aktivist*innen daraufhin, dass das Leben diesbezüglich einfacher wird und Menschen ihren Körpern anzunehmen lernen. Es gilt die Auswirkungen gewichtsbezogener Vorurteile zu erforschen und nach Wegen der Entlastung zu suchen (Rose et al., 2017).

Aus historischer Sicht fand z.B. durch die Zunahme mehrgewichtiger Menschen und ihrer Diskriminierung die Fat Liberation-Bewegung in den 1970ern starken Zuwachs. Die Initiator*innen waren überwiegend Menschen aus stigmatisierten, diskriminierten Milieus wie z.B. sogenannte adipöse Lesben, jüdische und/oder dunkelhäutige Menschen. Diese setzten sich gegen pathologisierende Studien und andere gesellschaftliche Stigmatisierungsprozesse bezüglich hohen Körpergewichts ein (Albrecht, 2022).

Widerstands- und Selbstermächtigungsprozesse wie diese finden heutzutage weiterhin statt. So ist z.B. der Fette Widerstand eine aktivistische Gruppe, welche sich ebenfalls aktiv gegen bestehende diskriminierende soziale und politische Strukturen stellt. Sie reflektieren und politisieren vor allem Körpererfahrungen und Körperpolitik. Besonders wird hierbei die Intersektionalität mit Blick auf diverse Abwertungs-/Ausbeutungs- und Diskriminierungsdimensionen in den Fokus genommen. Das Ziel ist es, den Zurichtungen von Körpern wie z.B. in der Diät-, Mode- und Fitnessindustrie Widerstand entgegenzusetzen. Sie setzen klare Statements so z.B. mit dem Slogan „Kampf den Körpernormen nicht den Körperformen“. Die Gruppe war auch im Raum Frankfurt am Main aktiv und ging regelmäßig demonstrieren, um die Rechte „der Dicken“ einzufordern, bzw. sich gegen Diskriminierungen in der Gesellschaft einzusetzen. Um diesen Bereich weiterhin zu stärken und zu unterstützen, macht sich zudem die sogenannte „FUMA“ (Fachstelle Gender und Diversität Nordrheinwestfalen) stark, indem sie Denk- und Erfahrungsräume für Fragestellungen einer bodyismuskritischen Pädagogik öffnen möchte. Hierbei werden Überlegungen getätigt, wie eine professionelle körperpädagogische Haltung aussehen kann, die Phänomene wie Bodyshaming, Beautysickness oder Fatacceptance im intersektionalen Spannungsfeld angemessen berücksichtigt (FUMA, 2021). Besonders bei Fachpersonen pädagogischer Praxis sind körperbezogene Diskriminierungsformen in der täglichen Arbeit von großer Bedeutung (ebd.). Gerade im Hinblick auf junge Schüler*innen und auch Auszubildende lässt sich sagen, dass Social Media ihren Teil zur Verstärkung der Diskriminierungserfahrungen beitragen. Kinder und Jugendliche sind über stereotypische Zuschreibungen am Körper in den Medien voll involviert, was dazu führen kann, dass sie öffentliche Räume meiden und sich zurückziehen (ebd.). Pädagog*innen sollten sich demnach die Frage stellen, wie sie räumlich und pädagogisch eine Atmosphäre schaffen können, in welcher alle Körper willkommen sind.

Um weiterhin in den Ausbildungen der Gesundheits- und Pflegeberufe Auszubildende für die beschriebene Problematik/Thematik zu sensibilisieren, könnte das Minderheitenstressmodells nach Meyer (2003) genauer betrachtet werden, welches ursprünglich auf die Diskriminierung von sexuellen Minderheiten bezogen wurde. Dieser Ansatz geht davon aus, dass Stigmatisierung ein feindseliges soziales Umfeld schafft, welches die Entstehung von gesundheitlichen Problemen unterstützt und fördert. Der sogenannte Minderheitenstress wird dadurch ausgelöst, dass von der Gesellschaft eine wesentlich höhere Anpassungsleistung erwartet wird, eine Annahme, die wiederum der bereits beschriebenen von Goffman gleicht. Meyer (2003) unterteilt sein Modell in verschiedene Minderheitenstressstufen, beginnend mit der ersten Stufe, bei welcher es zu Vorurteilsereignissen kommt. Dies resultiert in der zweiten Stufe in Ablehnungsbefürchtungen und Diskriminierungserwartungen. In der dritten Phase kommt es zum Verbergen und Verschleiern der tatsächlichen Realität, wodurch sich eine falsche Identität manifestiert. Dies resultiert dann insgesamt in der vierten Stufe, in der es zur Abwertung von Menschen aus derselben Kategorie kommt.

Eine Auseinandersetzung mit dem Minderheitenstressmodell soll verdeutlichen, wie aus Stigmatisierung (gesundheitliche) Probleme entstehen können und könnte als wichtige Ressource in der Gesundheits- und Pflegepädagogik genutzt werden. Ebenfalls kann es Betroffenen ein besseres Verständnis für die beschriebenen Phänomene bieten und somit einen Teil dazu beitragen, Stressoren zu erkennen, zu bewältigen und die eigene Identität zu akzeptieren.

Auch böte die Einbindung der Fat Studies in die sozialen Medien eine Möglichkeit, um Bewusstsein zu schaffen, Vorurteile zu bekämpfen und eine inklusive Gesellschaft zu befördern. Hier sind einige Lösungsmöglichkeiten, wie Fat Studies in den sozialen Medien wirksam integriert werden können.

Die negativen sozialen und gesundheitlichen Konsequenzen zeigen sich auch in den sozialen Medien. Betrachtet man den Medienkonsum unserer heutigen Gesellschaft im Vergleich zum letzten Jahrzehnt, so sind deutliche Unterschiede festzustellen. Studien belegen, dass die Verbreitung und Nutzung sozialer Medien in den letzten Jahren deutlich zugenommen habe und die Nutzungszahlen auch weiterhin steigen (Schmidt, 2017). Die Mediennutzung findet heute „anyplace, anytime, anywhere“ statt (Endres, 2018). Durch die Sozialen Medien werden gesellschaftliche Schlankkeitsideale verbreitet und verstärkt internalisiert. Soziale Medien machen es einfacher, das eigene Aussehen mit dem von anderen zu vergleichen und sich selbst und andere zu objektivieren (Saunders, 2016). Durch die Nutzung sozialer Medien und den ständigen Vergleich mit anderen kann dann das Selbstwertgefühl negativ beeinflusst werden. Schule und Elternhaus können aber entscheidenden Einfluss darauf nehmen, wie sehr Soziale Medien das Körperbild und Selbstwertgefühl beeinflussen.

Burnette (2017) fand beispielsweise heraus, dass das Umfeld der Studienteilnehmer*innen sowie die elterliche Erziehung wichtige Faktoren seien, die beeinflussen, inwieweit sich die Nutzung sozialer Medien auf die Nutzer*innen selbst auswirken.

Daher gilt es von Beginn an, einen bewussten Umgang und eine gesunde Mediennutzung zu vermitteln – sowohl im Elternhaus als auch in der Schule. Um den Effekt von Inhalten sozialer Medien zu mindern, sollte die Nutzung reflexiv begleitet, ggf. reduziert oder im Fall schwerwiegender diskriminierender Inhalte verhindert werden. Soziale Medien bieten aber auch Plattformen für den sensiblen Austausch von Erfahrungen, den sogenannten Community-Buildings. Sie scheinen ein Potential für unterstützende Gemeinschaften innerhalb des digitalen Raums zu bieten, in der Menschen ihre Gedanken und Gefühle gemeinsam und miteinander teilen können.

Schlussfolgerung

Die Fat Studies und auch der fette Widerstand zeigen wichtige Interventionen zu vorliegender Thematik, befinden sich jedoch allgemein betrachtet eher in der Minderheit. Es sollte sich die Frage für alle gestellt werden, wie ein gutes Leben für Menschen mit hohem Körpergewicht gesichert werden kann, denn die Empirie lässt darauf schließen, dass Stigmatisierung krank macht, auch Menschen mit hohem Körpergewicht werden dadurch krank.

Zu überlegen ist in unserem Umfeld, ob in den Gesundheits- und Pflegeberufen das Minderheitenstressmodell curricular implementiert werden könnte, um sowohl Lernende als auch Lehrende für die Problematik zu sensibilisieren. Es kann zudem Betroffenen und ihrem Umfeld (z.B. eine Schulklasse) ein besseres Verständnis für die beschriebenen Phänomene bieten und somit einen Teil dazu beitragen, Stressoren zu erkennen, sich akzeptieren zu lernen und einander untereinander besser anzuerkennen.

Zuletzt böte eine vermehrte Integration von Fat Studies in den sozialen Medien eine gute Gelegenheit, um Empathie und Bewusstsein füreinander zu schaffen, Vorurteile zu bekämpfen und eine inklusive Gesellschaft zu fördern.

Literaturangaben

Amy, N., Aalborg, A., Lyons, P., Keranen, L. (2006): Barriers to routine gynecological cancer screening for obese White and African American obese women. In: International Journal of Obesity 30, H. 1, S. 147–155

Albrecht, M. (2022): Queer In: Herrmann, A.; Kim, T. J.; Kindinger, E.; Mackert, N.; Rose, L.; Schorb, F.; Tolasch, E. & Villa, P.I. (Hg.) (2022): Fat Studies. Ein Glossar. Bielefeld: transcript Verlag, 229 – 232

Burnette, C., Kwitowski, B., Mazzeo, M., Suzanne, E. (2017): "I don't need people to tell me I'm pretty on social media:" A qualitative study of social media and body image in early adolescent girls. Body Image

Endres, E. A. (2018): Ernährung in Sozialen Medien: Inszenierung, Demokratisierung, Trivialisierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Ernsberger, P. (2009): Does socialclass explain the connection between weight and health? In: Rothblum, E./Solovay, S. (2009) (Hrsg.): The fat studies reader. New York: New York University Press

Fetter Widerstand URL: <https://fetterwiderstand.jimdofree.com/fetter-widerstand/wer-wir-sind/> online abgerufen am 31.07.2023

Fraser, L. (2009): The inner corset: A brief history of fat in the U.S. In: Rothblum, E./Solovay, S. (Hrsg.): The fat studies reader. New York: New York University Press, 11–14

FUMA (2021): Fachstelle Gender & Diversität NRW. Körper. Macht. Praxis. Bodyismuskritische Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe. Dokumentation des FUMA-Fachtags digital vom 26.-30. April 2021

Goffman, E. (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität: Suhrkamp Verlag, 25. Auflage

Herrmann, A., Kim, T.J., Kindinger, E., Mackert, N., Rose, L., Schorb, F. Tolasch, E., Villa, P.I. (2022): Fat Studies – Ein Glossar. Bielefeld: Transcript Verlag

Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. Psychological Bulletin, 674– 697

Puhl, R., Suh, Y. (2015): Health Consequences of Weight Stigma: Implications for Obesity Prevention and Treatment

Rose, Lotte; Schorb, Friedrich (2017): Fat Studies in Deutschland. Hohes Körpergewicht zwischen Diskriminierung und Anerkennung. Weinheim Basel: Beltz Verlag

Rothblum, E. (1994): I'll die for the revolution but don't ask me not to diet: Feminism and the continuing stigmatization of obesity. In: Fallon, P., Katzman, M., Wooley, S. (Hrsg.): Feminist perspectives on eating disorders. New York: Guilford Press

Rothblum, E. (2017): Fat Studies. In: Rose, L. & Schorb, F.: Fat Studies in Deutschland. Hohes Körpergewicht zwischen Diskriminierung und Anerkennung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 6 – 31

Saunders, Jessica F. und Eaton Asia A. (2018): Snaps, Selfies, and Shares: How Three Popular Social Media Platforms Contribute to the Sociocultural Model of Disordered Eating Among Young Women. *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking*, 21

Schmidt, Jan-Henrik und Taddicken, Monika (2017): Handbuch Soziale Medien. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 4 – 20

Taub, J. (1999): Bisexual women and beauty norms: A qualitative examination. In: *Journal of Lesbian Studies*, 3

Tiggemann, M., Rothblum, E. (1988): Gender differences in social consequences of perceived over-weight in the United States and Australia. In: *Sex Roles* 18, 75–86

Weinstock, J, Krehbiel, M. (2009): Fat youth as common targets for bullying. In: Rothblum, E./Solovay, S. (Hrsg.): *The fat studies reader*. New York: New York University Press